Stefan Oster. Der Passauer Bischof lässt immer wieder über die Diözesangrenzen hinaus mit seinen Stellungnahmen aufhorchen. Der KURIER hat mit ihm über die „Systemrelevanz" der Kirche, die christliche Prägung Europas und den Islam gesprochen

„Europa verspielt seine Sendung"

Interview

VON **RUDOLF MITLÖHNER**

MARTIN LENGEMANN / LAIF / PICTUREDESK.COM

KURIER: Wie feiern wir heuer Weihnachten, was ändert die Pandemie in Bezug auf Glauben und Kirche?
Stefan Oster: Wir haben zwei Erfahrungen gemacht: Der Advent war deutlich ruhiger, die „stade Zeit" für viele heuer wirklich eine solche; und das kann uns helfen, ein wenig in die Tiefe zu kommen. Zudem haben wir in den Pfarren unglaublich viel Kreativität und Bemühen erlebt, Andachten, Krippenspiele etc. unter den herrschenden Bedingungen zu ermöglichen. Es wird zu Weihnachten auch wieder Streaming-Gottesdienste geben, mit denen wir schon im ersten Lockdown sehr gute Erfahrungen gemacht haben, die Zugriffszahlen waren ganz erstaunlich …

Im Zusammenhang mit Corona wird auch immer wieder gefragt: Wie systemrelevant ist die Kirche?
Wir sind nicht systemrelevant, sondern „heilsrelevant". Das ist natürlich ein Begriff des Glaubens. Unser Dienst ist es, Menschen zu helfen, mit ihrem Herrgott versöhnt zu leben – hier und auf dem Weg, wie wir glauben, in die ewige Heimat. Aber ganz grundsätzlich glaube ich schon auch, dass wir als Kirche für eine funktionierende Demokratie systemrelevant sind. Wenn die Menschen nicht mehr an Gott glauben, dann glauben sie ja nicht nichts, sondern jeden möglichen Mist – Stichwort Verschwörungstheorien. Wenn der Glaube verloren geht, dann sucht sich die Sehnsucht nach einem Mehr eben andere Kanäle. Und wenn man die Fragmentierungen und Polarisierungen in unserer Gesellschaft betrachtet, dann hat die Kirche hier sicherlich auch Systemrelevanz.

„Worauf es ankommen wird, ist, dass Menschen die Erfahrung machen, dass in der Kirche etwas aufleuchtet: eine Tiefe, Hoffnung, Schönheit"

Die deutsche Kirche hat sich mit dem „synodalen Weg" auf einen nicht unumstrittenen Reformprozess eingelassen – mit ungewissem Ausgang. Was erwarten Sie davon?
Ich glaube, dass wir Redebedarf haben. Und ich würde mir wünschen, dass es bei den umstrittenen Themen wie Sexualmoral oder Frauenweihe gelingen könnte, die Position der Kirche tiefer zu verstehen – jenseits der oberflächlichen gängigen Debatten. Aber ich merke, dass es uns faktisch kaum mehr gelingt, diese Positionen plausibel zu machen. Die Sicht des Glaubens ist etwas anderes als ein politisches Interesse. Ich habe bisher manches Gute beim „synodalen Weg" erlebt – aber insgesamt frage ich mich schon, wohin die Reise geht.

Was mich von den vier Themen am meisten interessiert, ist jenes der Macht. Da können wir am besten weiterkommen, denke ich. Bei diesem Thema ist das Evangelium so eindeutig, wenn es heißt, die Ersten sollen die Diener aller sein etc. Von daher beschäftigt mich sehr die Frage: Was heißt eigentlich Leitung in der Kirche? Da geht es zunächst um einen geistlichen Aspekt. Hier könnten wir viel Glaubwürdigkeit zurückgewinnen; bei den anderen Themen fürchte ich, dass die Enttäuschung am Ende größer ist als der Gewinn.

Wie ließen sich denn die von Ihnen angesprochenen, schwer vermittelbaren kirchlichen Positionen besser plausibel machen?
Ich glaube, die Kirche in ihrer volkskirchlichen Gestalt befindet sich in einem Übergangsprozess. Wir müssen einen größeren Bogen spannen: Worauf es ankommen wird, ist, dass Menschen die Erfahrung machen, dass in der Kirche etwas „anders" ist, etwas aufleuchtet: eine Tiefe, eine Hoffnung, eine Schönheit, die Fähigkeit, mit Leid in anderer Weise umzugehen. Wenn Menschen Kirche so erfahren, dann lassen sich auch die genannten Themen in diesem größeren Kontext plausibilisieren. Ich denke auch, dass es gerade bei Jugendlichen eine große Orientierungslosigkeit hinsichtlich der Sexualität gibt. Hier könnte es gelingen zu zeigen, dass es letztlich um Schönheit, Tiefe, Treue geht – dass Sexualität auch anders gelebt werden kann, als es der Zeitgeist suggeriert.

Das ehemals christliche Europa ringt um seine Identität …
Ich bin überzeugt, dass Europa mit seiner christlichen Prägung eine Sendung hat, die es im Begriff ist zu verspielen. Es gibt einen inneren Zusammenhang zwischen der christlichen Entdeckung der Würde des Menschen, dessen, was wir mit Person-Sein meinen, und der Entwicklung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Das bedeutet eine Sendung Europas für die Welt – nicht im kolonialistischen Sinn, sondern im Sinne einer Dienstfunktion. Darüber hinaus waren Christen auch immer fähig zur Begegnung mit anderen Kulturen – und diesen zugleich die Begegnung mit dem Evangelium zu ermöglichen. Derzeit erlebt Europa freilich einen Verlust des Christlichen. Dabei ist Pluralität zunächst etwas Gutes, aber nicht als Beliebigkeit, sondern jeweils im Blick auf die eigene Identität.

Was bedeutet die Rede vom christlichen Europa für die Flüchtlingsthematik? Ist es unchristlich, vor den Folgen der Massenmigration zu warnen?
Die Antwort auf die Frage hängt davon ab, wie sehr ich die Kraft zur Integration habe. Überwiegt die Angst vor der Überfremdung – oder betonen wir die Bereitschaft zur Aufnahme von Menschen in Not? Es gibt hier kein Schwarz-Weiß – natürlich gibt es Grenzen. Man hat gesehen, dass sich Deutschland seit 2015 massiv verändert hat; und die Frage ist berechtigt, ob so etwas noch einmal verkraftbar wäre. Ich würde es hoffen, aber wenn ich Politiker wäre, würde ich dazu beitragen wollen, dass Migrationsbewegungen kanalisiert und nach Möglichkeit gleichmäßiger verteilt werden.

Eng verknüpft mit der Migrationsthematik ist die Herausforderung durch die islamische Welt. Haben wir da die richtigen Antworten?
Ich würde mir angesichts des islamistischen Terrors wünschen, dass die protestierenden Stimmen friedliebender Muslime deutlicher zu hören sind. Das passiert leider nur sehr punktuell. Daran anschließend frage ich mich, wie weit der Dialog gehen kann. Wenn wir etwa als Bischöfe mit islamischen Theologen das offene Gespräch suchen, stoßen wir bisweilen an Grenzen.

Warum gibt es diese Probleme gerade im Zusammenhang mit dem Islam?
Ich glaube, das hat letztlich theologische Gründe und ist zugleich sehr sensibel. Ein Beispiel, das zur Weihnachtszeit passt: Wir kennen die Geschichte der Verkündigung durch den Erzengel Gabriel an Maria. Das ist ein dialogisches Geschehen, ein Sprechen in Freiheit miteinander – Gott nimmt den Menschen als Dialogpartner ernst. Aus diesem Geschehen heraus ereignet sich die Offenbarung Gottes in der Geburt Jesu. Maria gebiert das Wort Gottes auf Basis einer freien Zustimmung. Dieses Gottesbild ist letztlich auch die Grundlage für Emanzipationsbewegungen aller Art. – Die islamische Tradition erzählt: Gabriel kommt zu Mohammed, und während der Engel Mohammed den Koran – als Wort Gottes das Pendant zu Jesus – diktiert, ist Mohammed Analphabet und gelähmt. Die Symbolik sagt: Das Wort Gottes soll rein überliefert, nicht durch nur Menschliches korrumpiert werden. Mohammed trägt nichts zu dem Ereignis bei. Der Engel als Repräsentant Gottes setzt sich durch. Vor dem Hintergrund eines hier verdichteten Gott-Mensch-Verhältnisses frage ich mich, ob und wie Dialog grundsätzlich gehen kann – auch wenn ich glaube, dass Dialog der einzige Weg ist. Ich glaube ebenso, dass sich das jeweilige Gottesbild zum Beispiel auch auf das Verhältnis der Geschlechter auswirkt und auf die Frage nach dem Gewaltpotenzial unserer jeweiligen Glaubensweisen und -inhalte. „Gott setzt sich durch" als dominante Glaubensfigur ist ja ein anderes Narrativ als: „Ein Kind ist uns geboren". Freilich ist das nun sehr plakativ, denn „Gott setzt sich durch" haben wir ja an anderer Stelle auch in unserer Bibel. Aber genau über solche Fragen wäre zu reden.

Zur Person

Seit 2014 ist der 1965 in der Oberpfalz (Bayern) geborene Stefan Oster der 85. Bischof von Passau. Oster arbeitete zunächst als Journalist, mit 30 trat er in den Orden der Salesianer Don Boscos (SDB) ein. Vor seiner Bischofsweihe lehrte Oster auch Philosophie und Theologie an diversen Hochschulen

Minderheitsvotum
Oster steht mit seinen Positionen oft gegen die Mehrheit der deutschen Bischöfe. So sieht er etwa das innerkirchliche Projekt des „Synodalen Wegs" eher kritisch

Hinter den Zeilen

GERHARD DEUTSCH

RUDOLF MITLÖHNER

Der studierte Theologe beginnt seine journalistische Karriere in der Außenpolitik der „Kleinen Zeitung". 2019 wechselt der langjährige Chefredakteur der „Furche" zum KURIER. Als stv. Ressortchef der Innenpolitik ist er für prononcierte Kommentare bekannt